

Preußens Gloria in Jerusalem – Kaiser Wilhelm, die Erlöserkirche und die deutschen Ansprüche im Nahen Osten um 1900

(Manuskript eines Vortrages, der am 27. Oktober 2008 im Rahmen des „100. Geburtstages“ der evangelischen Erlöserkirche in Stuttgart sowie am 10. Dezember 2008 in der Evangelischen Studentengemeinde Stuttgart gehalten worden ist)

Vor zwei Jahren, im Oktober 2006, nach dem kurzen aber heftigen Krieg zwischen Israel und der Hisbollah im Libanon, befahl ein Mandat der Vereinten Nationen Schiffe der deutschen Bundesmarine vor die libanesischen Küste. Sie sollten den Waffenschmuggel von der Seeseite her unterbinden und erneute Eskalationen zwischen den Kriegsparteien verhindern. In der deutschen Öffentlichkeit wurde dieser Einsatz mit gewisser Sorge betrachtet. Was, wenn Deutsche auf Israelis feuern müßten? Angesichts der jüngeren deutschen Geschichte kein angenehmes Szenario. Auch mit dem „Eisernen Kreuz“, dem Erkennungszeichen der deutschen Streitkräfte an Schiffen – und Flugzeugrümpfen, gerade in orientalischen Gewässern taten sich manche Politiker und Journalisten schwer. Mancher Journalist zog Vergleiche mit den Kreuzzügen und einige Karikaturisten zeichneten die Politiker der Regierungsparteien im Stile mittelalterlicher Kreuzritter, denen es um Einfluß im Heiligen Land zu tun war. Aber so tief hätte man gar nicht in die Mottenkiste unsinniger historischer Vergleiche greifen müssen. Denn da gab es eine zeitlich sehr viel näher liegende Geschichte. Aber an die hat sich in jenen Monaten in Deutschland offenbar kaum jemand erinnert, dabei wirkt sie in den damals daran beteiligten Ländern des Nahen Ostens bis heute nach. Bei uns aber ist das Kapitel der deutschen Präsenz in Palästina bis hin zum Ersten Weltkrieg weitgehend vergessen. Und nun – in einer gewissen Ironie der Geschichte - sind es die Geburtstagsfeiern unserer Erlöserkirchen, die uns vor die Frage stellen, was denn da eigentlich los gewesen ist, vor 100 Jahren im Heiligen Land,

was damals einen deutschen Kaiser höchst persönlich nach Jerusalem reisen ließ und warum in jenen Tagen gerade fromme Patrioten von einem deutschen Palästina träumten.

1. Wie die Preußen ins Heilige Land gekommen sind

Palästina war seit 1516 ein Teil des Osmanischen Reiches. Es war ein sehr unwichtiger Teil, denn die wirtschaftlichen Zentren des Reiches lagen im europäischen Teil der Türkei, in Syrien und in Ägypten. Das Osmanische Reich selber war seit dem 18. Jahrhundert in einer permanenten Niedergangsphase begriffen. Verlustreiche Kriege und Aufstände von nach Unabhängigkeit strebenden Nationalitäten in Griechenland und auf dem Balkan schwächten das Reich. In den europäischen Kabinetten sprach man bald nur noch vom „kranken Mann am Bosphorus“, den es nicht zu heilen, sondern möglichst rasch zu beerben galt. Der Ausbau der europäischen Kolonialreiche in Indien und im weiteren asiatischen Raum führten dazu, dass sich Großbritannien und Frankreich ihre Einflußzonen im Nahen Osten zu sichern suchten, ging es doch darum, die Verbindungswege zum überseeischen Besitz zu sichern und zu kontrollieren. Rußland wiederum versuchte in den Besitz der türkischen Meerengen zu gelangen, um freien Zugang ins Mittelmeer zu bekommen. Und Österreich kämpfte mit der Türkei um eine Vormachtstellung auf dem Balkan. So hatten viele Seiten ein großes Interesse daran, das Osmanische Reich immer weiter zu destabilisieren. Palästina lebte derweil weitgehend im Windschatten der großen Ereignisse. Um 1800 wohnten schätzungsweise nur noch 200.000 Menschen in Palästina, davon 90% arabische Muslime. Der Rest waren arabische Christen und Juden. Das Land war bettelarm, die Menschen galten als weitgehend unzivilisiert. Das direkte Interesse Europas an Palästina setzte erst wieder 1799 mit dem Feldzug des jungen Generals Napoleon Bonaparte nach Ägypten ein. In Napoleons Gefolge befand sich eine große Anzahl von Wissenschaftlern, deren Berichte über den Orient im Allgemeinen und Palästina im Speziellen nun auch diese Region wieder stärker ins allgemeine Bewußtsein der Europäer rückte.

Politische Interessen verbanden sich dabei rasch mit einer neuen religiösen Erweckungswelle, die im Gefolge der napoleonischen Kriege und der Romantik durch Europa lief. 1833 richtete die Kirche von England in Jerusalem eine erste Missionsniederlassung ein, dem bald darauf die Einrichtung eines englischen Konsulats folgte. Es war das erste ständige Konsulat einer christlichen Großmacht in Palästina. Damit war zugleich der Startschuß für alle anderen Großmächte gegeben, nun auch selber im Heiligen Land die eigenen Interessen durchzusetzen. Selbst die noch junge USA zeigte Flagge. Frankreich präsentierte sich als Schutzmacht der Katholiken in Palästina. Dasselbe behaupteten auch die katholischen Österreicher. Rußland erklärte sich zum Schutzherrn aller orthodoxen Christen, griechisch und russisch. England begann als Antwort darauf die Ansiedlung von Juden in Palästina zu fördern, um sich als deren Schutzmacht zu etablieren. So kam es wegen Palästina wieder einmal zu einer Orientkrise. Da man aber wegen Palästina keinen Krieg der Europäer untereinander führen wollte, überließ man das Land weiterhin seinen alten Besitzern, den Türken. Immerhin wußten diese nun, dass sie mit den Großmächten künftig sorgsam umgehen mußten, um keine Vorwände für weitere Einmischungen zu liefern. So bekamen Ausländer in Palästina weitreichende Sonderrechte eingeräumt. Aber wo waren denn jetzt die Preußen?

Die Preußen hatten eigentlich nie Probleme mit den Türken gehabt. Preußen besaß weder eine nennenswerte Flotte, hatte also keine maritimen Interessen und besaß auch noch keine überseeischen Besitzungen. Man ging eher nach dem Grundsatz vor: „die Feinde meiner Feinde sind meine Freunde.“ Zu den Rivalen Preußens aber gehörten traditionell Frankreich, Rußland und Österreich, drei Mächte, die wiederum im Dauerkonflikt mit den Osmanen lebten. Deshalb mochte man in Berlin die Türken. Die Türken wiederum schätzten die Preußen, weil diese bei ihnen als einzige der europäischen Großmächte nicht mit einem Forderungskatalog und Drohgebärden auftraten. Stattdessen schickten die Preußen Militärberater an den

Bosporus und reorganisierten die türkische Armee. Dann kam die neue türkische Offenheit für Palästina zum Tragen. Während sich die anderen Großmächte noch mißtrauisch beäugten und abwarteten, hatte man in Berlin eine zündende Idee: wie wäre es denn mit einem protestantischen Bistum in Jerusalem?

Im Grunde war das ein reichlich unsinnige Idee, denn es gab in Jerusalem praktisch keine Preußen und schon gar keine preußischen Protestanten. Dafür aber gab es in Berlin König Friedrich Wilhelm IV. Dieser seit 1840 regierende Hohenzollernkönig haßte immer Grunde das politische Geschäft und war eher eine etwas versponnene Künstlernatur. Nicht umsonst nannte man ihn den „Romantiker auf dem Königsthron“. Er war ein tief religiöser Mensch, wobei auch seine Frömmigkeit von der Romantik und ihrer Schwärmerei für ein idealisiertes Mittelalter geprägt war. Die Vollendung des Kölner Domes, das war so eine Herzensangelegenheit des Königs. Ebenso träumte er von einem Aufleben der mittelalterlichen Universalkirche. Er sah es deshalb als sein Lebensziel an, die ja auch in Preußen getrennten Kirchen wieder miteinander zu versöhnen. Als das dafür geeignete Kompromißmodell sah der König die Anglikanische Kirche Englands an. Würden sich Anglikaner, Lutheraner und Reformierte in einer deutschen Hochkirche zusammenfinden und der Erzbischof von Canterbury evangelische Bischöfe für Preußen weihen, dann könnte man darüber vielleicht auch mit den Katholiken ins Gespräch kommen, denn die sahen die anglikanischen Weihen ja als durchaus artverwandt an. Deshalb wandte sich der König jetzt an die englische Regierung und schlug die Errichtung eines gemeinsamen anglo-preußischen Bistums in Jerusalem vor. Die Besetzung des Bischofsstuhl sollte dabei alternierend zwischen England und Preußen erfolgen, wobei die Engländer den Anfang machen durften. In London regierte man auf das preußische Angebot positiv. Man sah hier eine Chance, das anglikanische Modell via Preußen in ganz Deutschland populär zu machen. Auch politisch galt Preußen in dieser Zeit als zuverlässiger Partner, weil es keine umstrittenen Besitzfragen gab.

Warum also nicht in einer Koalition mit Preußen gegen die französischen und russischen Palästinainteressen antreten? Ende 1841 wurden die entsprechenden Verträge geschlossen und auch Konstantinopel stimmte zu. Die türkische Regierung anerkannte die Protestanten erstmals als eigene Religionsgemeinschaft im Osmanischen Reich und gestattete den Bau einer Kirche in Jerusalem, der Christus-Kirche, der zugleich ersten evangelischen Kirche im türkischen Reich überhaupt. Schon im Januar 1842 traf der erste evangelische Bischof in Jerusalem ein. Die Engländer hatten ihn ja auswählen dürfen und formulierten damit auch die ersten Aufgabenstellungen des Bischofs. Er sollte in Jerusalem die Bekehrung der dortigen Juden vorantreiben. Dementsprechend war Bischof Michael Salomon Alexander ein getaufter Jude. Er starb jedoch bereits drei Jahre später und nun kamen die Preußen zum Zug. Die Wahl fiel auf Samuel Gobat, einem Schweizer, der über die Basler Mission zu einer der großen englischen Missionsgesellschaften gekommen war und dort als Missionar arbeitete. Gobat war mit Maria Zeller verheiratet. Deren Vater Christian Heinrich Zeller, ein württembergischer Theologe und Pietist, hatte im badischen Beuggen ein Rettungshaus für verwahrloste Jugendliche mit begründet und damit die süddeutsche „Rettungshausbewegung“ angestoßen. Das hohe Ansehen, das Zeller überall genoß, übertrug sich auch auf seinen Schwiegersohn Gobat. Insofern war das natürlich eine gute Personalentscheidung. Und Berlin veränderte auch die Aufgabenstellung des neuen Bischofs. Judenmission ja, aber auch Mission unter den Muslimen, aber am wichtigsten: der Aufbau eines protestantischen Kirchenwesens im Heiligen Land mit klarer Vorbildfunktion für die anderen dortigen christlichen Konfessionen. Mit dem Kommen Gobats 1846 begann der im Grunde erfolgreichste Abschnitt der preußischen Orient-Chronik, denn man flankierte von Berlin aus sein bischöfliches Wirken mit weiteren Maßnahmen. So komplettierte man zunächst das bei anderen Kolonialmächten so bewährte Fünfergespann von Missionar, Handelsvertreter, Militärberater, Wissenschaftler und Konsul mit den beiden letzteren.

Die Preußische Akademie der Wissenschaften legte soviel Einsatz an den Tag, dass die Berliner Orientalisten und Ägyptologen in kurzer Zeit zur weltweiten Spitzenklasse gehörten. Ein preußischer Konsul zog 1844 in Jerusalem auf. Mit ihm begann der Aufkauf von geeigneten Immobilien und Grundstücken in Jerusalem, die zur Aufnahme von kirchlichen Einrichtungen dienen sollten. Viel wichtiger aber wurde, dass es Gobat bald gelang, Gesinnungsfreunde aus seiner Basler Zeit und Freunde aus dem württembergischen Pietismus und der norddeutschen Erweckungsbewegung für ein Engagement in Palästina und besonders in Jerusalem zu bewegen. So kamen unter anderem Männer wie Theodor Fliedner, der Gründer des Kaiserswerther Diakonissenwerkes oder Johann Ludwig Schneller, der Gründer des Syrischen Waisenhauses. Ihnen folgten in den sechziger Jahren die Anhänger der württembergischen Tempelgesellschaft. Die Templer bildeten innerhalb des württembergischen Pietismus eine radikal-separatistische Fraktion, die, im Gegensatz zum übrigen Pietismus, nicht bereit war, sich mit der Landeskirche, dieser sündigen Volkskirche, zu verständigen. Man gründete die „Gesellschaft für Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“ den sog. „Deutschen Tempel“ und wanderte dann ganz folgerichtig 1868 ohne Zustimmung der württembergischen Regierung und auch gegen den Willen von Bischof Gobat nach Palästina aus. Bis 1875 waren bereits 750 Templer in vier Siedlungen im Heiligen Land ansässig und bildeten damit die Mehrheit der christlichen Ansiedler. Ihre Zahl stieg bis zum Ersten Weltkrieg auf 2200. Sie verbesserten das Straßensystem, bauten Hotels, engagierten sich in den Bereichen Landwirtschaft, Bauwesen, Industrie, Handel und Handwerk. Ihr vorbildliches Siedlungswesen verschaffte den Templern bis 1914 einen enormen Einfluß in Palästina, der noch wuchs, als man sich dann doch relativ schnell mit der offiziellen evangelischen Kirche vertrug. Wie die Templer, so wanderten auch hunderte andere Christen von Deutschland nach Palästina aus. Sie alle hatten kein besonderes Interesse an der preußischen Politik, sondern sie gingen aus vornehmlich religiöser Überzeugung, aber natürlich in dem

Wissen, in Preußen und Großbritannien Schutzmächte zu haben, falls es in Palästina zu Schwierigkeiten mit Türken und Arabern kommen sollte. Das galt übrigens auch für viele deutsche Juden, die sich zeitgleich auf den Weg machten. Sie wurden ebenfalls von religiösen und national-jüdischen, aber nicht national-preußischen Antrieben bestimmt. Insofern war die deutsche Einwanderung nach Palästina keine staatlich gelenkte Bewegung, sondern folgte vor allem privaten Initiativen. Dass man in Deutschland stolz auf die Leistungen der Siedler war und dass die deutschen Konsuln sich um das Wohl und Wehe ihrer Landsleute bemühten, war dagegen ein normaler Vorgang. Wirklich politische Ansprüche auf Palästina gehörten aber nicht zu den Plänen Berlins, obwohl es – wie wir gleich noch hören werden – genügend Gelegenheiten dazu gegeben hätte. Bereits Bismarck hielt sich als preußischer Ministerpräsident und später als Reichskanzler weitgehend von allen politischen Ansprüchen im Orient heraus. Ein entsprechendes Engagement hätte zur Konkurrenz und damit zu Spannungen mit Deutschlands Bündnispartnern Österreich und Rußland führen können. Umgekehrt jedoch konnte eine handlungsfähige Türkei die übrigen europäischen Großmächte soweit beschäftigen, dass dadurch wiederum das Deutsche Reich entlastet wurde. Es galt also von deutscher Seite her alles zu tun, um das Osmanische Reich am Leben und den jeweiligen Sultan bei guter Laune zu halten. An dieser politischen Einstellung änderte sich auch unter Kaiser Wilhelm II. im Grunde nichts. Man warb nun allenfalls sehr viel aktiver um die Türken als Verbündete und profitierte von den guten Beziehungen zu ihnen in einem dermaßen wirtschaftlich und militärisch hohem Maße, wie dies durch kein Engagement in Palästina hätte wettgemacht werden können.

Insofern hatte auch die Palästina-reise des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelms, des späteren Kaisers Friedrich III., 1869 nur am Rande politische Bedeutung. Der Kronprinz war an Bord eines preußischen Kriegsschiffes zur Einweihung des Suezkanals gefahren und benutzte die Gelegenheit, auch Jerusalem zu besuchen. Dort

bereiteten ihm die Vertreter aller Religionen einen begeisterten Empfang. So hoher Besuch war nun doch ein seltenes gesellschaftliches Ereignis. Der Kronprinz besuchte alle wichtigen caritativen und medizinischen Einrichtungen der Stadt, die zumeist von deutschen und englischen Missionaren, Diakonissen oder Orden geführt wurden. Der Höhepunkt und eigentliche Grund des ganzen Aufenthaltes aber war die feierliche Inbesitznahme eines Grundstückes, das die türkische Regierung Preußen geschenkt hatte. Dieses Grundstück, der sog. „Muristan“ war hochgradig ruinös, aber es handelte sich um eine ganz besondere Ruine. Hier standen nämlich einst zur Zeit der Kreuzzüge die Kirche und das Hospital des Johanniterordenes. Die Ritter des Johanniterordens hatten nach dem Verlust der Heiligen Stätten eine bewegte Entwicklung genommen. Zeitweise gehörte ihnen Rhodos, dann ab 1530 Malta, von wo an sie Malteserritter hießen. Im Zuge der Reformation war aus der in der Mark Brandenburg residierenden Balley der Malteser ein evangelischer Zweig des Ordens entstanden, der sich wieder, wie am Anfang, Johanniter nannte. 1812 und 1852 hatten ihn die preußischen Könige erneuert. Auch wenn sich der Orden offiziell der Kranken- und Verwundetenpflege verschrieb, so war die Zugehörigkeit zu ihm für den evangelischen Adel Preußens und Deutschlands doch ausgesprochen prestigeträchtig, denn in seinem öffentlichen Auftreten in Ordenstracht und Insignien ermöglichte er seinen Trägern eine Prachtentfaltung, die sonst nur vergleichbare katholische Organisationen ihren Mitgliedern bieten konnten. Das war der besondere Grund, warum der türkische Sultan nun gerade dieses Grundstück dem preußischen König übereignet hatte. Aber warum brauchte der preußische König, das war seit 1861 Wilhelm I., überhaupt ein Grundstück in Jerusalem? Das beantwortete der Kronprinz am gleichen Tag, als er die preußische Fahne auf den Ruinen hatte aufpflanzen lassen in einem Brief an seinen königlichen Vater: *„Eurer Königlichen Majestät beehre ich mich allerunterthänigst zu berichten, dass ich heute hier von demjenigen Platze feierlich Besitz genommen habe, welchen Eure Majestät zum*

Aufbau einer protestantischen Kirche zu erlangen wünschten, und welchen der Sultan zu diesem Zweck Eurer Majestät geschenkt hat.“ Freilich, der Baubeginn der Kirche, der späteren Erlöserkirche, zog sich hin. Zunächst kam 1870/71 der Deutsch-Französische Krieg dazwischen, dann kam im Januar 1871 die Gründung des Deutschen Kaiserreiches. Man hatte also in Berlin andere Sorgen als den Bau einer Kirche in Jerusalem. So mußte zunächst eine Kapelle auf dem Muristangelände genügen. Aber bald nach Kriegsende gab Kaiser Wilhelm I. den Befehl, den Bau in Angriff zu nehmen. Nun war jedoch ein neues Problem aufgetaucht. Preußen war mit der Reichsgründung faktisch im neuen Deutschen Kaiserreich aufgegangen. Damit war auch der alte preußisch-englische Bistumsvertrag neu zu verhandeln. Dieser war 1841 von einem deutlichen Entgegenkommens Friedrich Wilhelms IV. an die Anglikanische Kirche gekennzeichnet gewesen. So etwas ließ nun die Ehre des neuen Deutschen Reiches nicht mehr zu. Man verhandelte einige Jahre lang ergebnislos miteinander, dann beschloß Deutschland 1886 den Vertrag zu kündigen. Das Bistum wurde von nun an von England alleine verwaltet. Für die deutsche Seite gründete man 1889 die „Evangelische Jerusalem-Stiftung“. Es ging hier freilich um mehr, als um eine bloße Verwaltung von Stiftungsgeldern. Das fünfköpfige Kuratorium der Stiftung wurde vom Kaiser ernannt und regelte mit ihm, bzw. mit dem Minister für geistliche Angelegenheiten alle Besetzungen der mittlerweile 8 Pfarrstellen, die Ernennung von Lehrern und sonstigen in Jerusalem tätigen deutschen Beamten. Erster Vorsitzender wurde dementsprechend der Präsident des preußischen Oberkirchenrats, Friedrich Wilhelm von Barkhausen. Bezahlt wurden die Gehälter aus dem Stiftungsvermögen, das durch vorausgehende jahrzehntelange Schenkungen und Kirchenkollekten eine für damalige Zeiten enorme Höhe erreicht hatte. Damit aber waren nun endlich alle Hindernisse für den Bau der Erlöserkirche aus dem Weg geräumt und 1892 befahl der nunmehrige Kaiser Wilhelm II. den Baubeginn. Als Grundlage dienten die alten, jetzt nur wenig modifizierten Pläne aus den siebziger Jahren. Die Bauleitung übernahm Regierungsbaumeister

Paul Ferdinand Groth, der zuvor und passenderweise die Schloßkirche von Wittenberg generalsaniert und umgebaut hatte. Dementsprechend ausgewählt war natürlich auch der Tag der Grundsteinlegung, der Reformationstag 1893.

Oberkonsistorialpräsident Barkhausen war dafür extra aus dem fernen Berlin angereist, nahm in einem feierlichen Gottesdienst und unter Beteiligung des anglikanischen Bischofs die Grundsteinlegung vor. Dabei verlas er auch eine Urkunde, die auf Wunsch des Kaiser in den Grundstein der Kirche eingemauert werden sollte. In dieser Urkunde wurde nun auch der Name der neuen Kirche erläutert, der Erlöserkirche. Der Verweis auf Christus als unserem Erlöser wollte die Zentralehre der lutherischen Reformation aufnehmen, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung des sündigen Menschen alleine aufgrund der versöhnenden Gnade Gottes und durch den gekreuzigten und auferstandenen Heiland. Der Bau erstreckte sich über fünf Jahre. Dann war es 1898 so weit. Die Erlöserkirche war schlüsselfertig und seine kaiserliche Majestät ließen es sich nicht nehmen, in höchst eigener Person nach Jerusalem zu reisen, um bei ihrer Einweihung dabei zu sein.

2. Der Kaiser reist

Kaiser Wilhelm II. ist einer der problematischen Persönlichkeiten der deutschen Geschichte. Extrem wankelmütig, eitel, politisch teilweise gefährlich naiv und geltungssüchtig, war er doch auch bereits ein Kind der Moderne. Er liebte und förderte den technischen Fortschritt und machte sich sehr bewußt die Möglichkeiten der modernen Medien zu Nutze. Er erkannte die Macht der Bilder und die Einflußmöglichkeiten der Presse. Dementsprechend kritisch wird er – zurecht – von der modernen Geschichtsschreibung behandelt, die ihm schon früh eine Art „Cäsarenwahn“ unterstellt hat. Freilich, für alle Katastrophen des imperialen Zeitalters kann man ihn nicht verantwortlich machen. Auch Wilhelms Palästina-reise, die in der Vergangenheit oftmals bereits als ein Schritt zum Ersten Weltkrieg hin gewertet worden ist, wird mittlerweile sehr viel sachlicher und unaufgeregter interpretiert.

Das hängt nicht zuletzt mit der Erkenntnis zusammen, dass die deutsche Präsenz in Palästina eben nicht erst mit der Kaiserreise begann, sondern sich bereits lange vorher entwickelt hat und dabei durchaus religiösen Motiven gefolgt war. Der Hauptzweck der Palästina-reise des Kaisers war also durchaus die Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem, von Kaiser Wilhelm dabei auch als eine persönliche Pilgerreise ins Heilige Land aufgefasst. Dahinter stand seine Auffassung, dass das neue deutsche Kaisertum in einer Art sakralen Traditionslinie mit dem Kaisertum des Mittelalters stand. War dieses damals jedoch universal-katholisch ausgerichtet, so das neue Kaisertum protestantisch. Das hieß für Wilhelm, aber ja bereits für seine Vorgänger: Wenn man das Kaisertum sakral überhöhen wollte, dann konnte man das nicht mit Hilfe römisch-päpstlicher Weihen erreichen, sondern mußte sich schon an Christus selber und die Heiligen Stätten wenden. Viele Deutsche sahen das damals ebenso. Der Kaiser und seine Reise waren ausgesprochen populär und machten die damals viel beschworene Einheit von Gott, König und Vaterland sichtbar. Freilich wäre eine nur kaiserliche Pilgerreise in jenen Jahren, in der regierende Monarchen ohne Grund eigentlich keine Fernreisen unternahmen, doch als ein etwas sehr aufwendiges Unternehmen gewertet worden. Aber es kam ein weiterer und nun doch auch politischer Aspekt dazu, nämlich die Beziehungen zur Türkei. Sie entwickelten sich zu dieser Zeit in einer für beide Seiten ausgesprochen gewinnbringenden Art und Weise. In einer Zeit, in der die Türkei in Europa eine mehr als schlechte Presse hatte und mit den meisten ihrer Nachbarn in einer Art Kriegszustand lebte, bedeutete ihr die Partnerschaft mit dem Deutschen Reich viel und eröffnete umgekehrt deutschen Investoren ein reiches Betätigungsfeld. Im Mittelpunkt der Interessen stand die vom Deutschen Reich zu bauende Eisenbahnverbindung zwischen Konstantinopel und Bagdad, ein technisches Prestigeobjekt mit auch großer strategischer Bedeutung, konnte man damit doch den von England beherrschten Suezkanal umgehen.

Deshalb begann die kaiserliche Palästina-reise am 11. Oktober 1898 mit dem Reiseziel Konstantinopel und einem persönlichen Treffen zwischen Kaiser und Sultan Abdul Hamid II. Zum politisch-diplomatischen Gefolge des Kaisers, einschließlich Außenminister, gehörte eine Schar von 200 offiziellen Gästen und 279 weitere nichtoffizielle Teilnehmer, die auf eigene Kosten fuhren, zum kaiserlichen Troß hinzu. Für die sogenannte „Offizielle Festfahrt“ war bereits Monate zuvor in Deutschland geworben worden. Zu den 200 vom Kaiser eingeladenen Mitreisenden gehörten beispielsweise aus Stuttgart der Präsident des Evangelischen Oberkonsistoriums, Freiherr von Gemmingen nebst Tochter, der Stuttgarter Prälat Sandberger nebst Frau, und Stadtdekan Dr. Braun nebst Gattin. Auf diese Weise waren führenden Vertreter aller deutschen Landeskirchen dabei, daneben wirtschaftliche und ideelle Förderer der Erlöserkirche, Vertreter der deutschen Höfe und Hochschullehrer, kurzum, ein komplettes Spektrum des deutschen und europäischen Protestantismus (aber freilich nur ein einziger gewählter Parlamentarier). Vorbereitet und gemanaged wurde die ganze Reise von dem Londoner Reiseunternehmen Thomas Cook, das damit auch in Deutschland bekannt wurde.

Von Konstantinopel aus setzten Kaiser Wilhelm und Kaiserin Auguste Victoria auf der kaiserlichen Jacht „Hohenzollern“, eskortiert von zwei weiteren deutschen Kriegsschiffen ihre Reise nach Haifa fort. Die weiteren geladenen Gäste folgten auf dem vom preußischen Oberkirchenrat gecharterten englischen Dampfer „Midnight Sun“, die übrigen 279 Pilger auf vier weiteren Schiffen. In Haifa traf das Kaiserpaar auf die erste Templer-Siedlung. Die Templer errichteten in Haifa sogar ein „Kaiser-Wilhelm-Denkmal“. Später von den Engländern zerstört, ist es 1982 in Anwesenheit des Kaiser-Enkels Prinz Louis Ferdinand wieder eingeweiht worden. Anschließend ging die Reise weiter nach Jaffa. Das Ganze gestaltete sich eher langsam, denn zum einen waren die Straßen schlecht und nachts mußte man sich zumeist mit Zeltlagern zufriedengeben, zum anderen war die

Reisegesellschaft, die nun durch türkisches Ehrengelait in Regimentsstärke und deutsche Marine-Infanterie noch vermehrt worden war, sehr umfangreich. Das Reisetempo verzögerte sich dazu hin, da in jeder deutschen Siedlung gehalten und entsprechende Begrüßungs- und Dankesreden gehalten wurden. Anschließend erfolgten Besichtigungen vor Ort. Damit sollte nicht zuletzt dem Sultan und den türkischen Behörden deutlich gemacht werden, dass der Kaiser persönlich ein ganz eigenes Interesse an jeder deutschen Niederlassung hatte und man deshalb von offizieller türkischer Seite sich künftig wesentlich rücksichtsvoller gegenüber den Siedlern erweisen sollte. Konfessionelle Unterschiede machte der Kaiser übrigens nicht. Wo vorhanden, fanden sich auch Vertreter der in Palästina ansässigen deutscher Katholiken ein, begrüßten den Kaiser emphatisch und wurden von ihm durch einen Besuch beehrt. Vor allem caritative und soziale Projekte standen dabei im Interesse des kaiserlichen Paares.

Am 29. Oktober erreichte die kaiserliche Reisegesellschaft endlich Jerusalem. Es gab einen triumphalen Einzug. Kaiser und Kaiserin ritten in weißen Sonnenmänteln auf Schimmeln nach Jerusalem ein, während der Rest in einer Wagenkolonne folgte. Für den Einzug hatte man extra das Jaffator durch teilweise Zerstörung verbreitert. Zum Empfang war der zuständige Gouverneur von Damaskus erschienen, schließlich haftete er auch mit seinem Kopf für die Sicherheit des kaiserlichen Gastes. Neben ihm standen die in Jerusalem residierenden Patriarchen und Bischöfe und natürlich alle ansässigen Deutsche, gleich welcher Konfession. Untergebracht waren die Gäste in einer großen Zeltstadt, wobei der Kaiser jedoch die ihm vom Sultan bereitgestellten Prunkzelte lieber mit einer etwas stabileren Baracke vertauschte. Die Begeisterung der Gäste und der Gastgeber hielt die ganze folgende Woche des Aufenthaltes an, nur einer fühlte sich von der Atmosphäre der Stadt eher enttäuscht – der Kaiser. Ihn nervte, selbst an Heiligen Stätten von Hunderten von Schaulustigen umringt zu sein, so dass kein stilles Besinnen möglich war, und ihn nervten die

andauernden Streitigkeiten der christlichen Gruppierungen in Jerusalem selber. So verließ er das laute Jerusalem bereits wieder am folgenden Tag, um einen Kurzbesuch in Bethlehem zu machen, wo er in der bereits 1893 eingeweihten evangelischen Weihnachtskirche eine längere Ansprache vor der fast vollzählig erschienenen evangelischen Geistlichkeit Palästinas, Ägyptens und Kleinasiens hielt. Hier bemängelte er nun ganz offen die innerchristlichen Streitigkeiten, die so weit gingen, dass die Türken bewaffnete Kräfte in die Kirchen schicken mußten, um sich prügelnde Christen vor weiterem Blutvergießen zu bewahren. Ebenso beklagte der Kaiser die Spaltungen auch innerhalb des protestantischen Lagers, die zumeist auf kleinlichen Differenzen beruhten. Das war wohl mit Blick auf diejenigen Templer gerichtet, die sich weiterhin von den landeskirchlichen Protestanten distanzierten. Solche Zustände, so der Kaiser, könnten den Muslimen sicherlich keine Achtung vor der Christenheit und des von ihr stets im Munde geführten Liebesgebotes einflößen. Es sei daher nun Pflicht des kaiserlichen Deutschlands, den Muslimen zu beweisen, was wahrer christlicher Glaube und wahre christliche Liebe sei. Der Kaiser forderte die Geistlichen auf, die christliche Kultur weniger durch zumeist ermüdende Predigten, sondern durch Erziehungs- und Wohlfahrtseinrichtungen im Heiligen Land zu verbreiten. Nur dadurch könne man im Orient Achtung vor dem Christentum erwecken.

Nachdem sich der Kaiser solchermaßen abreagiert hatte, fuhr er einigermaßen befriedigt nach Jerusalem zurück und besuchte die deutsche Kolonie. Die dortigen Templer, die sich mehrheitlich wieder landeskirchlichen Strukturen angenähert hatten, bedachte der Kaiser mit einer besonders freundlichen Rede. Er lobte ihre Siedlungsarbeit und versprach ihnen den besonderen kaiserlichen Schutz, auch das war wieder an die türkische Adresse gerichtet. Am gleichen Abend gab dann die Jerusalemer Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes, einer großen, reichsweit organisierten Vereinigung nationalistischen Gepräges dem kaiserlichen Gefolge ein großes Fest. Und wieder war es mit der kaiserlichen Nachtruhe nichts, denn die ganze Nacht über

wurden patriotische Lieder und unzählige Male das „Deutschland, Deutschland über alles“ intoniert.

Dann aber kam am 31. Oktober endlich der Höhepunkt der Reise: die Einweihung der Erlöserkirche. Osmanisches Militär hatte bereits in der Nacht alle Zufahrtsstraßen für den kaiserlichen Einzug abgesperrt. Unter Marschmusik rückte dann ein deutsches Marinekommando in Richtung Erlöserkirche, ihnen folgte die große Delegation der Johanniterritter in voller Ordenstracht. Danach kamen die Repräsentanten der deutschen Landeskirchen und das Kuratorium der Jerusalem-Stiftung. Alles reihte sich vor der Erlöserkirche auf und empfing nun den zu Pferde kommenden Kaiser und die im Galawagen vorfahrende Kaiserin. Der Kaiser, trotz Hitze natürlich in Paradeuniform, schritt zunächst die angetretenen Ehrenformationen ab, begleitet von deutschen Militärmärschen, dann meldete ihm der Sprecher der Architekten, des Baumeisters und Kirchenvertreter, Graf von Zieten-Schwerin in strammer Haltung: *„Die Erlöserkirche steht fertig da und harret Eurer Majestät Befehl der Weihe.“* Wilhelm nahm nun den ihm dargereichten Kirchenschlüssel entgegen, reichte ihn mit einem Segenswort an den preußischen Oberkonsistorialpräsidenten Barkhausen weiter, der wiederum dem Kaiser für die große Gnade dankte, diese Kirche erbaut zu haben und um den Befehl bat, das Öffnen der Kirchentüren zu befehlen. Der Kaiser winkte sein Einverständnis, Barkhausen gab den Befehl an Oberhofprediger Dryander weiter, der wiederum den natürlich in Hörweite dabeistehenden Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Jerusalem, Paul Hoppe, anwies, die Türe zu öffnen. Angesichts solchen umständlichen Zeremoniells bereits am Anfang versteht man die Worte eines Chronisten dieses Vorgangs: *„Die glühende Phantasie und die Demut des niederen mohammedanischen Volkes bewunderte in den Majestäten immer mehr gottgesegnete höhere Wesen.“* Der nun folgende Gottesdienst verlief selbstverständlich in der gleichen feierlichen Art. Oberhofprediger Dryander hielt eine Einweihungsrede in voller Predigtlänge. Dann folgte die eigentliche

Predigt durch Pfarrer Hoppe, der aus Anlaß des Weihefestes eigens zum Probst befördert worden war. Als Text dienten ihm die Verse aus 1. Timotheus 2,5, die vom Kaiser höchstselbst als Widmung in die auch von ihm gestiftete Kanzelbibel geschrieben worden waren: *„Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.“* Der Gottesdienst war schließlich zu Ende, die ersten Besucher wollten schon die Kirche verlassen, als der Kaiser, für viele überraschend, das Protokoll umwarf. Er ging nämlich zum Altar, kniete dort zum Gebet nieder, wandte sich dann der Gemeinde zu und verlaß eine persönliche Ansprache. Er erinnerte zunächst an seine Vorfahren, die bereits den Bau der Erlöserkirche geplant hatten und kam dann zur Gegenwart. *„Von Jerusalem ist der Welt das Licht aufgegangen, das selige Licht, in dessen Glanz unser deutsches Volk groß und herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golgatha, des Wahrzeichens der selbstaufopfernden Nächstenliebe. Wie vor fast zweitausend Jahren, so soll auch heute von hier der Ruf in alle Welt erschallen, der unser aller sehnsuchtsvolles Hoffen in sich birgt: Friede auf Erden.“* Und der Kaiser gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass von Jerusalem aus reiche Segensströme fließen, so *„dass auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe.“* Überwältigt von diesem Augenblick zeigte sich Pastor Schneller, der darüber schrieb: *„Droben stand die ritterliche Erscheinung des Kaisers, eine leuchtende Siegfriedsgestalt. Das war der Höhepunkt der Kaisertage in Jerusalem. In manchem wetterharten Gesicht sah man eine Träne glänzen. Und der Reichstagspräsident von Levetzow, der neben mir stand, reichte mir mit feuchten Augen die Hand mit den Worten: `Wir können Gott auf Knien danken, dass wir einen solchen Kaiser haben.“* Nach diesem alle Besucher bewegenden kaiserlichen Auftritt war dann der Gottesdienst wirklich zu Ende. In der alten Kapelle neben der

Erlöserkirche empfing das kaiserliche Paar noch ausgewählte Ehrengäste und es wurden Grußadressen ohne Ende verlesen.

Dem vormittäglichen Gottesdienst folgte ein weiterer kaiserlicher Festzug zum Zionsberg und zwar erhielten nun die deutschen Katholiken in Jerusalem die Ehre der kaiserlichen Gnade. Mit Blick auf den ja beachtlichen Katholikenanteil im Deutschen Reich hatte der Kaiser an dieser Stelle ein Grundstück für einen Kirchenbau erworben, welches er nun den katholischen Würdenträgern feierlich übergab. Daraus wurde die „Dormitio Sanctae Mariae Virginis“. Papst Leo XIII. bedankte sich dafür umgehend per Telegramm beim Kaiser. Das weitere Besuchsprogramm des Kaisers in Jerusalem erfuhr jedoch bereits am nächsten Tag Kürzungen. Schuld daran war eine aktuelle politische Krise, diesmal zwischen Frankreich und Großbritannien wegen der kolonialen Vorherrschaft in Afrika und da wollte der Kaiser möglichst rasch wieder nach Berlin zurück. In Schnellverfahren wurde daher das weitere Programm abgespult und am 4. November verließ der Kaiser wieder Jerusalem.

An einem geplanten Programmpunkt wurde jedoch festgehalten, obwohl die Öffentlichkeit davon kaum etwas mitbekam, ja, auch gar nichts mitbekommen sollte. Am 2. November empfing der Kaiser in seinem Zeltlager eine extra aus Europa angereiste jüdische Delegation unter Leitung des Journalisten Dr. Theodor Herzl aus Wien. Mit seinem Buch „Der Judenstaat“ und der Einberufung des 1. Zionistenkongresses nach Basel 1897 hatte Herzl den Anstoß für den politischen Zionismus gegeben. Dem Treffen in Jerusalem war bereits eine erste Begegnung in Konstantinopel vorausgegangen. Eingefädelt hatte Herzl das Ganze über den sehr judenfreundlichen Großherzog Friedrich von Baden. Herzl hatte sich intensiv mit dem immer stärker aufkommenden Antisemitismus in Europa auseinandergesetzt und erkannt, dass die von vielen Juden versuchte Integration in die sie umgebende Gesellschaft auf die Dauer nichts nützen würde. Die Zukunft konnte nur in der Errichtung eines eigenen Judenstaats in

Palästina bestehen, einer „öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte“, wie es Herzl formulierte. Gefördert werden sollte dieser Plan zunächst durch die Errichtung landwirtschaftlicher Kolonien in Palästina. Sie sollten mit Juden besiedelt werden, die sich in ihren Herkunftsstaaten nicht assimilieren konnten oder dies nicht wollten. Aber es war klar, dass solche Pläne nur mit Zustimmung der türkischen Regierung zu realisieren waren und zudem eines besonderen politischen Schutzes bedurfte, also des Protektorats einer europäischen Großmacht. Und dafür hielt Herzl das Deutsche Kaiserreich Wilhelms II. besonders befähigt. Wenn es dann wirklich einmal zu einem stabilen jüdischen Staatswesen kommen sollte, das sich selber schützen konnte, dann konnte man natürlich auf fremde Protektoren auch wieder verzichten. Es war also Theodor Herzl, der Pläne an den Kaiser herantrug, die später zu dem Vorwurf führen sollten, dieser habe mit seiner Orientpolitik deutsche Einflußgebiete auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches erwerben wollte. Der Kaiser hatte sich bereits im Sommer 1898 mit Herzls Plänen auseinandergesetzt, die ihm vom badischen Großherzog wärmstens empfohlen worden waren. Zunächst skeptisch, fing er an, sich für Herzls Pläne zu begeistern. Herzls Angebote klangen auch durchaus verlockend. Sollte der Sultan den Plänen eines Judenstaates zustimmen, so versprach Herzl, würde das internationale Judentum die vollständigen Auslandsschulden des Osmanischen Reiches übernehmen. Dem deutschen Kaiser und auch dem russischen Zaren versicherte Herzl, dass vor allem die jüngere jüdische Generation, die sich so empfänglich für sozialistische und liberale Ideen zeigte, im Falle der Gründung eines eigenen Staates mehrheitlich nach Palästina übersiedeln werde, wodurch die konservativen Regierungen in Europa auf elegante Weise einen großen Teil der bürgerlichen Opposition los werden könnte. Dazu kam noch ein dritter Punkt, der den deutschen Kaiser sicherlich sehr inspirierte: der Kaiser durfte sich als neuer Moses fühlen, der das auserwählte Volk ins gelobte Land führte. Der Kaiser ging davon aus, dass dadurch auch das weltweite Judentum in der Schuld Deutschlands stünde, was sich finanziell sicherlich positiv für das

Deutsche Reich auswirken werde. Ansonsten stimmte er Herzl zu, dass die sprichwörtliche Geschäftstüchtigkeit und der Fleiß jüdischer Kolonisten wesentlich zur Sanierung und damit zu Stabilisierung des Osmanischen Reiches beitragen werden, was ebenfalls den Interessen des Deutschlands entgegenkam. So war der Kaiser zu Beginn seiner Palästina-Expedition bereits dazu bereit, das angetragene Protektorat über das Judentum in Palästina zu übernehmen und darüber mit dem türkischen Sultan zu verhandeln. Das war natürlich eine bedeutsame Entwicklung, denn der Kaiser war ansonsten nicht als Judenfreund bekannt. Er distanzierte sich zwar vom damals bereits in Deutschland stark anwachsenden politischen Antisemitismus, stand aber wie große Teile der deutschen Bevölkerung auch, den jüdischen Bürgern in Deutschland mit einer diffusen Mischung von Mißtrauen und Vorurteilen gegenüber. Das schloß nicht aus, dass er führende jüdische Bankiers und Fabrikanten protegierte und öffentlich auszeichnete.

Zu einem ersten Treffen zwischen Herzl und Kaiser Wilhelm kam es bereits am 18. Oktober in Konstantinopel. Man kann es wirklich so formulieren: es war Liebe auf den ersten Blick. Wilhelm zeigte sich sehr beeindruckt von Herzl. Jener sei *„ein kluger, hochintelligenter Kopf mit ausdrucksvollen Augen, (...) ein begeisterter Idealist von vornehmer Denkungsart.“* Herzls Reaktion auf den Kaiser beschrieb ein Freund: *„Es hatten sich zwei Romantiker getroffen. Herzl beschrieb den Kaiser als ob er im Märchenwald das Wundertier Einhorn getroffen hätte. Die leuchtend blauen Augen, der wache Geist, der Kreis seiner Interessen zogen ihn mächtig an.“* Kurzum, Herzl war geradezu begeistert vom Enthusiasmus des Kaisers gegenüber seinen Plänen. Durch seine baldige Abreise aus Konstantinopel bekam er dann freilich nicht mehr mit, dass sich dieser kaiserliche Enthusiasmus sehr rasch in Ratlosigkeit verwandelte. Sultan Abdul Hamid lehnte die Pläne Herzls und des Kaisers in aller Deutlichkeit ab. Einer freilich hatte diese Reaktion bereits schon im voraus geahnt und vergeblich den Kaiser vor zu großer Begeisterung gewarnt, das war der deutsche Außenminister Bernhard von Bülow. Bülow wußte bereits, dass die

finanziellen Versprechungen Herzls auf unsicheren Füßen stand, weil die großen jüdischen Bankiers wie die Rothschilds seine Pläne für undurchführbar hielten. Bülow war auch klar, dass der Sultan, der zu dieser Zeit noch als Kalif die Funktion eines geistlichen Oberhauptes aller Muslime innehatte, kein muslimisches Gebiet für einen jüdischen Staat hergeben konnte, ohne ein schweres innenpolitisches Beben auszulösen. Bereits jetzt gab es von Seiten hoher arabischer Würdenträger erhebliche Beschwerden über die bereits bestehenden jüdischen Siedlungen. Der Sultan aber wollte keine neuen Nationalitätenkonflikte implantieren, die wiederum die europäischen Großmächte auf den Plan rufen würden. Und drittens konnte sich Bülow die Reaktionen der übrigen Großmächte ausrechnen, wenn Deutschland das Protektorat über einen jüdischen Staat in einer der potentiellen Krisenregionen jener Jahre übernehmen würde. Herzls Pläne hatten eine Zukunft, aber für die augenblickliche Gegenwart waren sie untauglich. Eigentlich wäre es Bülow und der Reichsregierung lieber gewesen, man hätte Herzl in Jerusalem überhaupt keine Audienz mehr gewährt, aber der Kaiser wollte sein Wort nicht brechen. In Anwesenheit Bülows und anderer deutscher Diplomaten brachte Herzl nun noch einmal seine Vorstellungen vor und mußte zu seiner maßlosen Enttäuschung erfahren, dass der Kaiser zwar immer noch die Ansiedlung jüdischer Kolonisten lobte, aber über das angestrebte Protektorat kein Wort mehr verlor. Herzls Begleiter vermerkten später, dass der Kaiser dabei selber sehr niedergeschlagen wirkte, nichts von seinem sonstigen Redetalent bewies, sondern eher stockend eine offensichtlich vorher mit Bülow abgesprochene Ansprache hielt. Von jüdischer Seite wurde später vor allem Bülow für das Scheitern von Herzls Ideen verantwortlich gemacht. Das ist nur bedingt richtig. Entscheidend war bereits die klare türkische Absage in Konstantinopel gewesen. Darüber hinaus entsprang Bülows Haltung sicherlich einer realistischen Sicht der Dinge. Ein deutsches Protektorat hätte nach dem Lauf der Dinge den ersten Weltkrieg nicht überstanden. Nach dem Krieg aber übernahmen die Engländer dieses Protektorat und verwickelten alle daran

Beteiligten, Juden, Araber und sich selber in ein politisches Desaster, das bis heute die Weltpolitik bestimmt. Es ist müßig zu fragen, ob deutsche Politiker es besser hingekommen hätten. Theodor Herzl übrigens nahm die kaiserliche Absage einigermaßen gelassen hin. Wenn nicht jetzt, dann wird es einen jüdischen Staat eben erst in fünfzig Jahren geben, aber dann wird es ihn geben, so sagte er und sollte recht behalten. Er selber hat es nicht erlebt. Herzl starb 1904 mit erst 44 Jahren.

Zurück zum Kaiser. Er verließ am 4. November endgültig Jerusalem und fuhr über Beirut nach Damaskus, um dort dem Grab Saladins, des großen Gegners der Christen zu Kreuzzugszeiten, seine Referenz zu erweisen. Dieser Akt kam gut an. Es gab von Seiten der muslimischen Bevölkerung einen überwältigenden Empfang, was den Kaiser in einem von Bülow unbewachten Augenblick zu einer seiner berüchtigten Spontanansprachen hinreißen ließ, die oftmals in einem politischen Fettnäpfchen endeten, so auch hier. *„Er spreche es gerne aus,“* so steht es im späteren Protokoll, *„dass dem Sultan und den dreihundert Millionen Mohammedanern, welche – wenn auch zerstreut auf der Erde lebend – in Ehrfurcht zu ihm als ihrem Kalifen emporblicken, der Deutsche Kaiser zu allen Zeiten ein treuer Freund sein werde.“* Das klang freundlich, aber die Masse der „zerstreut auf der Erde lebenden“ Muslime waren nun einmal russische und britische Untertanen. In London und St. Petersburg reagierte man entsprechend gereizt auf die Worte des Kaisers.

Für den Kaiser und seine Begleitung begann dann endgültig die Rückreise und am 26. November traf Wilhelm wieder in Berlin ein.

3. Die Nachwehen der kaiserlichen Palästinareise

In der deutschen Öffentlichkeit wurde die Reise des Kaisers durchweg positiv aufgenommen. Dafür sorgten vor allem vor allem die enthusiastischen Berichte und Reiseerinnerungen, die von Seiten vieler kirchlicher Reisetilnehmer publiziert wurden. Unter ihnen ragte vor allem der Bericht des bereits erwähnten Pastors Ludwig

Schneller hervor, dessen unmittelbar nach der Reise entstandenes Buch „Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land“ bereits Mitte 1899 in der 8. Auflage erschien und sich auch als gute Werbung für die weitere evangelische Mission im Heiligen Land erwies. Und nicht zuletzt unterstrichen die nach dieser Reise nach dem Jerusalemer Vorbild benannten zahlreichen „Erlöserkirchen“ diese durch die Reise des Kaisers geweckte neue Begeisterung für das Heilige Land. Natürlich gab es kritische Stimmen, die sich über die Theatralik des kaiserlichen Auftritts in Palästina lustig machten, aber sie beschränkten sich zumeist auf die diplomatischen Kreise in Berlin. Eine Ausnahme machte die Münchener satirische Zeitschrift „Simplizissimus“, die neben entsprechenden Karikaturen auch spöttische Zeilen des Dichters Frank Wedekind abdruckte. Daraus zwei Strophen. Wedekind läßt König David zur Harfe singen: „Willkommen Fürst, in meines Landes Grenzen, willkommen mit dem holden Ehgemahl./ Mit Geistlichkeit, Lakaien, Excellenzen und Polizeibeamten ohne Zahl./ Es freuen rings sich die histor'schen Orte seit Wochen schon auf deine Worte,/ und es vergrößert ihre Sehnsuchtspein / Der große Wunsch, photographiert zu sein. – So sei uns denn noch einmal hochwillkommen / und laß Dir unsre tiefste Ehrfurcht weißn, / Der du die Schmach vom heiligen Land genommen von dir bisher noch nicht besucht zu sein. / Mit Stolz erfüllst du Millionen Christen; / Wie wird von nun an Golgatha sich brüsten, das einst vernahm das letzte Wort vom Kreuz und heute nun das erste deinerseits.“ Der empörte Aufschrei des kaisertreuen Deutschlands führte nicht nur zur Beschlagnahmung dieser Nummer des Simplizissimus, sondern brachten dem Zeichner der Karikaturen und Frank Wedekind selber sieben Monate Festungshaft wegen Majestätsbeleidigung und Verunglimpfung der Orientreise des Kaisers ein.

Für die deutsche Orientpolitik und damit auch für die Lage der deutschstämmigen Christen in Palästina änderte sich durch die Reise praktisch nichts. Eine dringliche Bitte der Templer im Jahr 1899, das Reich solle die deutschen Siedlungen zu offiziellen Kolonien erklären

und damit in den Besitz Deutschlands überführen, lehnte Wilhelm II. rundweg ab. Von seinen in Jerusalem gegenüber den Templern gegebenen Versprechungen, „*Wenn einer von euch meines Schutzes bedarf, so bin ich da,*“ ist der Kaiser ebenfalls sehr bald abgerückt. Als 1910 ein schwäbischer Templer von Arabern erschlagen wurde und sogar der in Stuttgart maßgebende „Schwäbische Merkur“ die Reichsregierung zum energischen Eingreifen aufforderte, wiegelte man in Berlin ab. Auf eine direkte Anfrage der württembergischen Regierung hin antwortete das Außenministerium, dass Deutschland in Palästina keine politischen Ansprüche erhebe. Deutsche Interessen gebe es alleine für die Zone entlang der Bagdadbahn. Dafür habe man im Gegenzug akzeptiert, dass das Heilige Land zusammen mit dem Libanon zur Einflußzone Frankreichs gehöre.

Diese Haltung der Nichteinmischung sollte sich vier Jahre später noch einmal ändern. 1914 brach der Erste Weltkrieg aus und das Osmanische Reich trat an der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns in den Krieg ein. Der orientalische Kriegsschauplatz band fast 1 Million alliierter Soldaten, die dadurch an den europäischen Fronten fehlten. Von deutscher Seite her wurde daher alles dafür getan, die türkische Armee zu unterstützen, so dass bald auch deutsch-österreichische Truppen aktiv in den Kampf gegen die britische Armee und ihre arabischen Verbündeten auf dem Sinai und im Irak und gegen russische Truppen an der Kaukasusfront eingriffen. Die türkische Luftwaffe bestand fast ausschließlich aus deutschen Piloten und deutschen Flugzeugen. War Palästina zunächst nur Aufmarschgebiet gewesen, so geriet es ab 1917 direkt in die Kampfhandlungen. In Deutschland wurde ein spezielles Asienkorps gebildet, das Ende 1917 nach Palästina verlegt wurde und fast 20000 Mann stark war. Jerusalem, Nazareth und Bethlehem waren nun deutsche Garnisationsstandorte. Und selbstverständlich meldeten sich gleichermaßen deutschstämmige Christen und Juden freiwillig zum Militärdienst in deutscher Uniform. Auch die Pazifisten unter den Templern leisteten zumindest Sanitätsdienste. Während des ganzen

Jahres 1917 kam es zu großen Schlachten um Gaza, in denen beide Seiten, Deutsche und Türken, Briten, Inder, Neuseeländer und Australier schwere Verluste erlitten. Im November 1917 räumten die deutsch-türkischen Truppen Gaza und nun lag Jerusalem inmitten der Frontlinie. Sollte Jerusalem mit allen Mitteln verteidigt oder freiwillig geräumt werden? Es entspann sich eine Debatte zwischen dem deutschen Oberbefehlshaber General Falkenhayn und dem Auswärtigen Amt in Berlin. Auch Falkenhayn mußte dann aber einsehen, dass eine Zerstörung der Heiligen Stätten dem Prestige Deutschlands weltweit unermesslichen Schaden zufügen würde. So wurde Jerusalem am 7. Dezember 1917 geräumt. Neues deutsches Hauptquartier wurde Nazareth und die Kämpfe gingen am Jordan bis in den Sommer hinein weiter. Das mörderische Sommerklima, Krankheiten, Seuchen und fehlende Verpflegung vermehrten das Sterben auf beiden Seiten noch zusätzlich. Im September 1918 durchbrachen dann die Briten unter General Allenby die Front. In Nazareth kam es zu schweren Straßenkämpfen und die deutschen Truppen wichen auf Tiberias am See Genezareth zurück. Palästina war nicht mehr zu halten, nicht zuletzt, weil der arabische Aufstand und die türkischen Vergeltungsaktionen zu entsetzlichen Massakern führte. Das deutsche Asienkorps zog sich einigermaßen geschlossen bis in die Gegend der heutigen syrisch-türkischen Grenze zurück.

Im Oktober erfolgte die türkische Gesamtkapitulation. Aber bereits mit der britischen Besetzung Jerusalems im Dezember 1917 begann die Abrechnung der Sieger mit den Deutschen in Jerusalem. Besonders hart traf dies die evangelische Gemeinde, die „schnöde und undankbare“ Nachkomme des englisch-preußischen Bistums, wie es in britischen Äußerungen hieß. Die Gebäude der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung wurden britisches Offizierskasino und die armen Kaiserwerther Diakonissen gleich als Bedienungen mit zwangsverpflichtet. Aus der Propstei wurde die Residenz des Militärgouverneurs, die evangelischen Schulen geschlossen, das Kaiserswerther Krankenhaus und das Syrische Waisenhaus englischer

bzw. amerikanischer Verwaltung unterstellt. Das wirkliche Unglück brach dann im August 1918 über die Deutschen in Jerusalem herein. Aus Jerusalem und anderen Siedlungen wurden die meisten in das Lager Heluan in Ägypten deportiert, Männer, Frauen und Kinder, wobei die wehrfähigen Männer getrennt interniert wurden. Eineinhalb Jahre lang blieben sie alle in ägyptischen Lagern, einige auch länger. Erst nach dem Inkrafttreten des Friedensvertrages von Versailles im Januar 1920 durften die ersten nach Palästina zurückkehren, soweit sie nicht auf der Liste der in Palästina unerwünschten Personen standen. Die, die zurückkehrten, erlebten ein verändertes Palästina. An den kaiserlichen Glanz erinnerte nichts mehr, von deutscher Dominanz war ebenfalls nichts mehr zu spüren und das Land stand nun unter britischer Mandatsverwaltung. Ein neues Kapitel der politischen Geschichte Palästinas hatte begonnen, das Kapitel der jüdisch-arabischen Auseinandersetzungen.

Literaturhinweise:

Bülow, Bernhard, Fürst von: Denkwürdigkeiten. Bd. 1. Berlin 1930.

Carmel, Alex / *Eisler*, Jakob: Der Kaiser reist ins Heilige Land. Stuttgart 1999.

Eisler, Jakob / *Haag*, Norbert / *Holtz*, Sabine: Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert. Eine Bilddokumentation. Epfendorf 2003.

Krupp, Michael: Zionismus und Staat Israel. Ein geschichtlicher Abriß. Gütersloh 1983.;

Neulen, Hans Werner: Feldgrau in Jerusalem. Das Levantekorps des kaiserlichen Deutschland. München 1991.

Sauer, Paul: Uns rief das heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit. Stuttgart 1985.

Schneller, Ludwig: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land. Leipzig 1899.

Schneller, Ludwig: Vater Schneller. Ein Patriarch der Evangelischen Mission im Heiligen Lande. Leipzig 1898.

Sinno, Abdel-Raouf: Deutsche Interessen in Syrien und Palästina 1841-1898. Aktivitäten religiöser Institutionen, wirtschaftliche und politische Einflüsse. Berlin 1982.

Steuber, Fr.: „Jilderim“. Deutsche Streiter auf heiligem Boden (Schlachten des Weltkrieges in Einzeldarstellungen bearbeitet und herausgegeben unter Mitwirkung des Reichsarchivs, Bd. 4). Berlin 1924.

Tuchman, Barbara: Bibel und Schwert. Palästina und der Westen vom frühen Mittelalter bis zur Balfour-Declaration 1917. Frankfurt/M. 2001.